

ch gestehe: Ich bin eine schlechte Nutzerin. Aber lassen Sie uns von vorne beginnen. Schon seit dem Architekturstudium wohne ich in einer alten Villa, die in den siebziger Jahren zum geforderten Wohnungsbau für sechzehn Mietparteien umgebaut wurde. Das Haus sieht mit seinen teilweise gebogenen Wänden von außen beeindruckend aus, im Inneren ergibt ein Wohnungsgrundriss auf der Fläche eines Viertelkreises so manche Komplikationen. Eine davon ist unsere „Problemecke“, eine astreine Wärmebrücke in unserem Arbeitszimmer. Während des Studiums war die Wand hier so kalt, war die Ecke so zugig, dass ich meine Pläne auch bei voll aufgedrehter Heizung mit Handschuhen zeichnen musste. Da die Beschwerden sich häuften, entschloss sich die Baugenossenschaft, das Haus komplett zu dämmen. Für die gute Sache verbrachten wir die Sommermonate hinter einer Plastikplane, während außen alles ohne Wenn und Aber dick eingepackt wurde.

Zuerst waren wir begeistert. Die Villa sah zwar nun, mit der Wandstärke einer Burg, nicht mehr ganz so schick aus, aber die Außendämmung schien zu halten, was das Lehrbuch versprach: Unsere Heizkosten reduzierten sich auf eine hübsche Null, und die zugige Ecke war passé. Das Ganze funktioniert auch wunderbar – so lange sich einer bis keiner in der Wohnung aufhält. Doch aus Studenten werden Eltern, und die Personenzahl in der Wohnung wächst proportional mit dem Wäscheberg. Wenn alle zu Hause sind, herrscht nun im Winter eine Art Tropenklima, dem nur mit ständigem Lüften zu entkommen ist. Die Architektin in mir weiß natürlich um die Notwendigkeit des regelmäßigen Luftaustauschs, insbesondere in der Gegend unserer alten Bekannten, der Wärmebrücke. Aber während wir mit Job und Kindern das alltägliche Chaos in halbwegs geordnete Bahnen lenken, bleibt der Nutzerin in mir keine Energie dafür übrig, fünf mal täglich „Räumlein wechse dich“ zu spielen, um Teile der Wohnung mit Zugluft zu fluten. Das Ende vom Lied? In unserer Problemecke hat es angefangen zu schimmeln. Und ich wünsche mir meinen zugigen Altbau zurück. Die gedämmte Welt überfordert mich!

Die Nutzerin in mir

Brigitte Schultz

wünscht sich eine geordnete Rückdämmung



Werbundsiedlung Wien-Lainz, Häuser von André Lurçat und Josef Hoffmann, 1932
© Architekturzentrum Wien, Sammlung, Foto: Julius Scherb

Text **Wolfgang Kil**

Sechs auf einen Streich

Das Architekturmuseum in Wrocław präsentiert zum ersten Mal alle Werkbund-Siedlungen gemeinsam



Droga ku nowoczesności – osiedla Werkbundu 1927–1932 (Der Weg zur Moderne – Die Werkbundsiedlungen)

Muzeum Architektury we Wrocławiu, ul. Bernardyńska 5, 50-156 Wrocław

ma.wroc.pl

Bis 5. Juni

Natürlich ist jedem Stuttgarter die Weißenhof-Siedlung ein Begriff. Dass es den Zürichern mit ihrer Siedlung Neubühl, den Wienern mit Lainz oder den Pragern mit Baba ähnlich geht, ist zu hoffen. Das Brünner Projekt hieß „Nový dům“ (Das neue Haus) und ging später zwischen banalen Eigenheimen nahezu unter. Dass die Breslauer WUWA-Siedlung von den heutigen Bürgern Wroclaws als eigene Baugeschichte anerkannt wurde, hat – politisch bedingt – Jahrzehnte gedauert, aber nun ist es geschafft. An sechs Orten in fünf Ländern werden also die markantesten Zeugnisse des Werkbundes, die Mustersiedlungen aus den Jahren 1927 bis 1932 ff. gezeigt, beforstet und publiziert, in unterschiedlicher Intensität. Aber noch nie wurden sie gemeinsam ausgestellt! Er sei stolz, so Museumsdirektor Jerzy Ilkosz, dass dies unter seinem Dach gelungen ist. Ein berechtigtes Wohlgefühl, denn mit der

großzügig inszenierten Gesamtschau aller sechs Siedlungen leistet Polens einziges Architekturmuseum einen würdigen Beitrag zum Programm der Kulturhauptstadt Wrocław2016.

Mit einem bilateralen Austausch zwischen Stuttgart und Wrocław hatte 2011 alles begonnen. Danach kam ein Netzwerk aller beteiligten Städte zustande, deren jeweils zuständige Institutionen nun diese überbordende Menge an Modellen und historischen Fotos, originalen Plänen und Schriftstücken beisteuerten. Überblickstabellen mit vereinheitlichten Datenspielen erleichtern den Parallelblick auf die einzelnen Standorte. Ein riesiges Tableau vereint alle 110 beteiligten Architekten mit Porträt und Lebenslauf zu einer multinationalen „Wall of Fame“. Die Fülle fotografieter Haus-Gesichter droht Betrachter glatt zu überfordern. Zur Erholung gibt es Kojen mit nachgestellten Interieurs, die zur Idee der Mustersiedlung ja dazugehörten. Wohn- und Esszimmer samt Koch- und Sanitärsachen aus Zürich,

oder Prag, deutlicher in Zürich, Breslau, Wien – auf die miserablen Wohnverhältnisse großer, zumeist städtischer Bevölkerungsteile zu reagieren. Während der Bauzeit kam dann noch die Weltwirtschaftskrise hinzu. Konkret geht die Ausstellung auf solch schwieriges Umfeld leider nirgendwo ein.

Die Hausmodelle haben Studenten sechs verschiedener Lehranstalten in variierenden Maßstäben gefertigt, und doch scheinen sie – wie auf höhere Weisung – für den direkten Vergleich bestimmt: Reichte sie tatsächlich so weit, die normative Kraft der klassisch „weißen Kiste“? Bis auf wenige Überschneidungen zwischen Prag und Brünn (und mit Ausnahme von Hans Schraoun) haben die Architekten immer nur für einen Ort entworfen. Dennoch tragen alle Siedlungen dasselbe Stilgewand entschiedener Sachlichkeit. Könnte eine so viele Grenzen überschreitende Geistesverwandtschaft nicht bedeuten, dass die Moderne bereits tiefer in den Gesellschaften je-

Wer Wo Was Wann



Prämiert! Zum dritten Mal hat die Deutsche Universitätsstiftung unter Schirmherrschaft des Bundesbauministeriums den Deutschen Hochschulbaupreis verliehen. Er geht an das Kollegiengebäude Mathematik des KIT in Karlsruhe, ein Umbau durch die Arge Ingenhoven architects und Meyer Architekten (Foto: Arge Ingenhoven architects und Meyer Architekten). Auszeichnungen vergab die Jury unter dem Vorsitz von Anne-Julchen Bernhardt für den Weihenhold-Bau der TU Chemnitz von Burger Rudacs Architekten (Bauwelt 29-30.2014) und für die Mediathek der Burg Giebichenstein Kunsthochschule Halle von F29 Architekten und ZILA Freie Architekten (Bauwelt 7.2016). Um den Preis hatten sich 37 Hochschulen mit 40 Bauprojekten aus zehn Bundesländern beworben. www.deutsche-universitaetsstiftung.de



Keine Angst vor Partizipation! – Wohnen heute In den letzten Jahren sind als Reaktion auf den angespannten Wohnungsmarkt neue Bauinitiativen entstanden. Diese Wohnprojekte folgen einem gemeinsamen Ansatz im Planungs- und Wohnprozess: Partizipation. Die Ausstellung im Architekturmuseum der TU München in der Pinakothek der Moderne zeigt zwölf aktuelle Projekte kooperativen Bauens. Untersucht werden jeweils ihre inhaltliche Ausrichtung, der Entstehungsprozess, die baulichen Umsetzung, die Verwaltungsstruktur und die Formen des Zusammenlebens. (Foto: Genossenschaft mehr als wohnen – Zürich, Hunziker Areal, 2012-2015, Futurafrosch, Duplex Architekten, Müller Sigrist, pool Architekten, Miroslav Šík, © Ursula Meisser) www.architekturmuseum.de

Stipendien Noch bis zum 16. Mai können sich Innenarchitektur-Studenten für ein „Interior Scholarship“ der Zeitung AIT und der Sto-Stiftung bewerben. Ein Jahr lang erhalten zwei bis drei Stipendiaten eine finanzielle Förderung und haben die Möglichkeit, sich auf einer Sonderfläche eines AIT-Architektursalons in einer Ausstellung zu präsentieren. www.ait-architektursalon.de/stipendium



Plätze in Deutschland 1950 und heute In der Wanderausstellung des Deutschen Instituts für Städtebau werden Fotografien deutscher Plätze aus den 1950er Jahren aktuellen Aufnahmen vom gleichen Standort gegenübergestellt. Damit soll auf die Fehlplanung und Versäumnisse in der Gestaltung des Stadtraums aufmerksam gemacht werden. In den 50er bis 70er Jahren wurden unter dem Leitbild der „verkehrsgerichteten Stadt“ viele Plätze zu reinen Verkehrsknotenpunkten ohne Aufenthaltsqualität umgebaut. (Foto: Franckeplatz, Halle, Saale, 2012, © Christine Kämmerer). Noch bis zum 16. Mai macht die Schau mit 27 Bildpaaren Station in Frankfurt am Main im Foyer des IG-Farben-Hauses der Goethe Universität. www.stadtbaukunst.de

Ausgelobt Der „BDA Hamburg Architektur Preis 2016“ ist ausgeschrieben. Bewerben können sich Architekten bis zum 10. Mai mit Projekten, die im Großraum Hamburg liegen und seit dem 1. Januar 2014 realisiert wurden. An den Preis gekoppelt ist der Publikums-Architektur-Preis, den der BDA Hamburg und die Tageszeitung „Hamburger Abendblatt“ vergeben. www.bda-hamburg.de

Ken Adam 1921–2016

Sein Name wird auf keinem Filmplakat genannt. Trotzdem gehörte der Produktionsdesigner Ken Adam zu den großen Stars hinter den Kulissen. Dank seiner spektakulären Ausstattungsideen und Sets für Gangsterhauptquartiere und geheime Kommandozentralen entwickelten sich die James-Bond-Filme zur erfolgreichsten Serie der Kinogeschichte. Adam konnte für solche Innenräume, die man in natura nie zu sehen bekommt, so eindrucksvolle Szenerien kreieren, dass sie sich sofort ins allgemeine Bildgedächtnis einbrannten: Dank beängstigender Perspektiven und drohend aufragender Filmgebäuden war die Macht, die von diesen Orten auszugehen schien, auf den ersten Blick spürbar.

Ken Adam wurde 1921 als Klaus Hugo Adam in Berlin in eine gut situierte, assimilierte jüdische Familie hineingeboren. Für den geplanten Neubau des familieneigenen Sportmodengeschäfts hatte sein Vater Mies van der Rohe engagiert. Adams architektonisches Verständnis wurde von den Schrägen des expressionistischen Kinos und von der Klassischen Moderne geprägt. 1934 emigrierte die Familie nach London, wo Adam sich vier Jahre später an der „Bartlett School of Architecture“ einschrieb, abends studierte und tagsüber in einem großen Architekturbüro Luft-

schutzbunker zeichnete (die Tragwerk-Konstruktionen findet man in seinen Film-Sets wieder). Über einen der Junior-Partner dieses Büros kam er in Kontakt mit der britischen MARS-Gruppe (Modern Architectural Research Group), einem „Think-Tank“ für moderne, visionäre Architektur. Während des Zweiten Weltkriegs flog Adam (mit neuem Vornamen) für die Royal Air Force eine „Hawker Typhoon“, das triebwerkstärkste Jagdflugzeug der damaligen Zeit. Seine eigenen Kriegserfahrungen waren haarsträubender als die meisten seiner Filme.

Der „War-Room“, den Adam für Stanley Kubricks „Dr. Strangelove“ (1964) entwarf, ging als „the best set that's ever been designed“ (Steven Spielberg) in die Filmgeschichte ein: ein kreisrunder Sitzungstisch, an dem unter einem mächtigen Lampenring unter Ausschluss der Öffentlichkeit in Pokertisch-Manier über das Schicksal der Menschheit verhandelt wird. Von diesem Set ließ sich sogar der selbst aus der Filmbranche stammende US-Präsident Ronald Reagan täuschen. Er war bei seinem Amtsantritt angeblich maßlos enttäuscht, im Keller des Pentagon eine weitaus unspektakulärere Kommandozentrale vorzufinden. Viele von Ken Adams Entwürfen und technischen Visionen beeinflussten spätere reale Entwicklungen. Selbst namhafte Architekten wie Daniel Libeskind und Nor-



Ken Adam, 1963, am Set
des „War Room“
aus „Dr. Strangelove“
© Deutsche Kinemathek –
Ken Adam Archiv

man Foster geben offen zu, von Adams Filmbauten inspiriert worden zu sein.

Ken Adam arbeitete an rund 90 Filmprojekten mit, gewann zwei Oscars und wurde von der Queen zum Ritter geschlagen. Berlin, die Stadt seiner Kindheit, ließ ihn jedoch nie los. Immer wieder suchte er dort Drehorte für Filme. Am 10. März ist Ken Adam im Alter von 95 Jahren in London gestorben. Sein umfangreiches Archiv hat er bereits 2012 der Deutschen Kinemathek in Berlin übergeben. **Tanja Scheffler**

ken-adam-archiv.de

Seit März ist das „Ken Adam Archiv“ der Deutschen Kinemathek online. Essays, Gespräche und Gallerien nähern sich Adams Biografie und veranschaulichen den Entstehungsprozess von den ersten Skizzen bis zum fertigen Set



Das barrierefreie ErgoSystem® A100: Ergonomisch, ästhetisch, budgetattraktiv

Das ErgoSystem® A100 setzt neue Standards und ist für nahezu jeden Anwendungszweck und -ort perfekt gerüstet: Beliebig ausgestaltbare Handlaufkombinationen mit individuell skalierbaren Profilen, greiffreundlich abgewinkelte Stützen, vielfältige Accessoires und auf das Interieur abstimmbare Farbkombinationen machen das Thema Barrierefreiheit zum Vergnügen für Hand wie auch Auge. www.fsb.de/ergosystem

02 Unterwegs ohne Eltern

Das Young Refugee Center München ist Anlaufstelle für minderjährige Geflüchtete, die erste ihrer Art

Im Jahr 2015 kamen 150.000 Flüchtlinge in München an, davon rund 5000 unbegleitete Minderjährige – eine Herausforderung für das Stadtjugendamt. So war es auch eine Sozialreferentin, die das leerstehende Bürohaus in der Nähe des Münchner Hauptbahnhofes entdeckte. Ein klassisches Verwaltungsgebäude bietet ideale Voraussetzungen, zum Beispiel hat es zwei Eingänge und zwei Pforten. Nicht mehr als vier Tage sollen die Kinder und Jugendlichen hier verbringen, sie werden versorgt, registriert, medizinisch untersucht und behandelt, bevor sie nach dem Königssteiner Schlüssel bundesweit auf andere Inobhutnahmestellen verteilt werden. Die Planer vom Büro Modal M hatten vier-einhalb Monate Zeit für die Umbauplanung, vor allem für Brandschutzmaßnahmen. Eine Brandmeldeanlage wurde installiert, überholte Bauteile ausgetauscht und die Löschwasserversorgung optimiert. Neue Sanitärräume kamen hinzu. Damit sich die Bewohnerinnen und Bewohner in dem sieben geschossigen Gebäude leicht zurechtfinden, sind Flurabschnitte farbig gestrichen. Ein Verlauf von kräftigem Blau unten bis zu hellem Gelb oben soll Vielfalt und Zusammengehörigkeit ausdrücken. Eigens entwickelte Symbole sind in allen Kulturreihen verständlich. Im Innenhof gibt es bunte Sitzmöbel, eine Tischtennisplatte und einen Kräuter- und Beerengarten. Anfang April wurde das Young Refugee Centre eröffnet. **FM**

www.makingheimat.de/Fluechtlingsunterkunfte

ist eine Kooperation des Deutschen Architekturmuseums Frankfurt mit der Bauwelt



Foto: Martin Mai